

(12. Fortsetzung und Schluß.)

„So geschah es nicht auf Deinen Befehl, daß Harald heute Abend das nämliche Verlangen an mich richtete — das Verlangen, ich sollte diesem Berringer das Wort verkaufen und sollte meine Einwilligung zu einer Heirat zwischen Irene und dem Sohne dieses Fabrikanten geben? Er war nicht das Echo Deiner Einflüsterungen, als er mir von den hohen Pflichten eines rechten Edelmannes sprach, und als er mir seinen Entschluß kundgab, von nun an ein ganz neues Leben zu beginnen?“

„Horst war erschrocken auf das Freudigste überrascht, aber es schien, daß sich zugleich auch einige leise Zweifel in seiner Seele regten.“

„Das Alles hat Dein Sohn getan?“ sagte er. „Und Du hast den Eindruck gehabt, daß es ihm auch wirklich Ernst damit war?“

„Ewald lachte bitter auf.“

„Ich mußte es wohl glauben, nachdem er mir sagte, daß er heute um seinen Abschied eingekommen sei, ohne mich auch nur um meine Meinung über einen solchen Schritt zu befragen. Aber weshalb fragst Du mich nach Alledem, da Du es doch ohne Zweifel schon früher gewußt hast, als ich?“

„Nein“, erwiderte Horst, und seine Stimme klang beinahe heiser. „Nichts habe ich gewußt — nicht ein Wort! Aber ich freue mich von ganzem Herzen über das, was ich soeben gehört habe. Der alte Stamm kann also, wie es scheint, noch frische und gesunde Vertreter treiben. Du aber solltest Dich nicht von Deinen eigenen Kindern bekümmern lassen, Ewald! Füge Dich in das Unabänderliche und gib mir Dein Wort, daß morgen gesprochen wird, was ich von Dir verlangen.“

„Niemals!“ wiederholte der Baron trotzig. „Zu jeder Demütigung hätte ich mich bereit finden lassen — nur nicht zu dieser! Du hast vielleicht die Macht, mich und die Meinen zu Bettlern zu machen, aber Du hast nicht die Macht, mir diese Erniedrigung aufzuzwingen.“

„Mit einer Gebärde, als sei er gewonnen, auf diese entscheidende Weigerung hin der zweifellos gewordenen Unterredung ein Ende zu machen, hatte sich der Andere ausgerichtet.“

„Gut denn! Ich kann Dich allerdings nicht zu etwas zwingen, was gesunder Menschenverstand und das Bewußtsein Deiner väterlichen Verantwortlichkeit Dir auch ohne meine Intervention hätten zur Pflicht machen sollen; aber ich kann doch verhüten, daß Deine Torheit und die Torheit Deines Weibes auch die Zukunft Deiner Kinder ruinieren, wie sie Deine Erstlinge vernichtet haben. Ich werde also tun, was mein Gewissen mir zu tun gebietet; morgen schon —“

Seine nächsten Worte blieben unverändert; denn der scharfe, drohende Knall eines Schusses hatte sie verschlungen. In nächster Nähe mußte er abgefeuert worden sein, da sich sogleich der beizende Geruch des aufsteigenden Pulverdampfes bemerkt machte, und da ein Knaden und Rauschen im Strauchwerk hinter der Marmorbank die Anwesenheit eines menschlichen Wesens erkennen ließ, das sich offenbar zur eiligen Flucht gemacht hatte.

Mit einem kurzen Ausruf des Zornes war Horst um ein paar Schritte zurückgetaumelt, und es hatte für ein Moment den Anschein, als würde er im nächsten Augenblick zu Boden stürzen. Aber wenn dies wirklich eine Anwendung von Schwäche gewesen war, so war sie doch jedenfalls von sehr kurzer Dauer. Nur wenige Sekunden konnten seit dem Abfeuern des Schusses vergangen sein, und schon hatte er nicht nur seine volle Geistesgegenwart, sondern auch seine ganze körperliche Gewandtheit wieder gewonnen. Rücksichtslos niederbrechend und auseinander reißend, was ihm an Gewand und Gestrüpp im Wege war, machte er sich an die Verfolgung des feigen Muehlmörders, und fast noch in der nämlichen Minute verriet ein kläglich angstvoller Ausruf aus menschlichem Munde, daß es ihm gelungen war, das heimtückische Burschen habhaft zu werden.

Es schien, daß er nicht eben glimpflich mit ihm umging, denn durch die Stille der Nacht klang eine jämmerlich flehende Stimme:

„Zu Hilfe, Herr Baron — zu Hilfe! Stehen Sie mir bei, wie ich Ihnen beigegeben habe, sonst bringt er mich um!“

Ewald, der bis dahin regungslos verharret war, wie wenn das Entsetzen ihn gelähmt hätte, fuhr zusammen und wandte sich dann, ungeschlüssig zaudernd, der Richtung zu, aus der der rufende Stimme gekommen war. Aber er hatte nur eben Zeit gehabt, zwei oder drei Schritte zu tun, als mit wuchtigem Stöße eine menschliche Gestalt aus dem Gebüsch geschleudert wurde, um unmittelbar vor den Füßen des Barons hart zu Boden zu stürzen. Auf den ersten Blick erkannte er, daß es der Diener Jrmisch war, und nun padte auch er in einer Auf-

wallung furchtbarer Wut den Burschen mit beiden Fäusten, wie wenn er ihn erwürgen wollte.

„Gleibst Muehlmörder! Du wagst es, mich um Beistand anzugehen? Du — mich?“

Es gelang dem Menschen, sich aus den Händen des schwächeren Barons zu befreien; einen nochmaligen Fluchtversuch aber wagte er nicht mehr, denn er sah, daß auch Horst wieder an seiner Seite stand. Mit gesenktem Haupte, aber mit trotzig geballten Fäusten stand er zwischen den beiden Brüdern.

„Das ist also die Gastfreundschaft, die man mir auf heimischer Erde erweist!“ sagte Horst bitter. „An dem guten Willen dieses Burschen hat es sicherlich nicht gefehlt, wenn seine Axt statt meines Herzens, für das sie doch wohl bestimmt war.“

„Wie?“ rief Ewald in neuem, furchtbarem Erschrecken. „Du bist verwundet? Allmächtiger Gott, dann müssen wir sofort Hilfe herbeschaffen — einen Arzt —“

„Ach sein!“ wehrte sein Bruder ruhig ab. „Es scheint nichts Ernstliches zu sein — wahrscheinlich nur eine Fleischwunde. Auf eine Viertelstunde kommt's da bei meiner Konstitution nicht an. Und ich möchte erst mit diesem da abrechnen, ehe ich in mein Gasthaus zurücktrete.“

„Lassen Sie mich nur einsperren“, fiel ihm der Diener mit dumpfem Grimm in die Rede. „Sie sehen ja, ich sehe mich nicht zu Wehr, und ich leugne nichts. Ich habe dem Herrn Baron aus alter Anhänglichkeit einen Dienst leisten wollen. Aber jetzt, da es missglückt ist, läßt er mich natürlich im Stich.“

Von Neuem mußte Ewald sich auf den Glenden stürzen; Horst aber hielt ihn zurück.

„Wozu das? Ich glaube natürlich nicht einen Augenblick daran, daß Du diesen Schurken etwa zu seiner Tat angestiftet haben könntest, und ich mache Dich deshalb auch nicht dafür verantwortlich. Ueberdies liegt mir durchaus nicht daran, den Leuten Anlaß zu mühevoller Gerede zu geben und den alten Familienwitz der Bruchhaußen noch einmal zum Gegenstand öffentlicher Erörterungen zu machen.“

„Da —“ und er reichte dem Diener ein Päckchen von Kassenscheinen, das er lose in der Brusttasche getragen — „nimm dies Geld, Bursche, und mache Dich damit aus dem Staube. Läßest Du Dich binnen heute und einer Woche noch auf deutschem Boden ertappen, so bist Du ein verlorener Mann, denn ich werde Dich alsdann ohne Gnade den Gerichten überliefern. In Amerika aber magst Du Dich hängen lassen, wo und wann es Dir gefällt.“

Ein Augenblick hatte der Diener gezögert; dann aber nahm er, ohne ein Wort zu sprechen, das Geld und war unmittelbar nachher in der Dunkelheit des Parkes verschwunden.

Ewald von Bruchhausen bedeckte das Gesicht mit den Händen, und sein Bruder hörte, daß er weinte.

„Gute Nacht, Ewald!“ sagte er. „Ich glaube, nun ist es doch an der Zeit, daß ich mich drüben im Dorfe verdingen lasse.“

„Nein, nein!“ rief der Baron. „Ich lasse Dich nicht fort. Nicht drüben in dem elenden Dorfswirtshause ist Dein Platz, sondern dort in Deinem Vaterhause, dessen rechtmäßiger Herr und Gebieter Du bist.“

Doch mit ruhiger Entschiedenheit wies Horst sein Erbieten zurück, wie er auch seine Begleitung ablehnte.

„Ich weiß, was ich mir zumuten darf“, sagte er. „Meinetwegen brauchst Du Dich keiner Besorgnis hingeben. Gute Nacht!“

„Nun wohl, ich halte Dich nicht, denn ich weiß, daß es unmöglich sein würde, Deinen Sinn zu ändern. Aber ich wiederhole, daß von dieser Stunde an hier kein anderer Wille mehr gilt, als der Deine. Was Du von mir gefordert hast, ich werde es ohne Widerstreben morgen tun, und auch in allem Uebrigen magst Du nach Deinem Gesallen über mich gebieten.“

Ohne irgend eine Gemütsbewegung zu verraten, reichte ihm Horst seine gesunde Hand.

„Du wirst keine Ursache haben, Deine Entschließung zu bereuen. Gute Nacht!“

Und in fester, aufrechter Haltung schritt er von dannen.

Fünfte und sechste Kapitel.

Horsts Verwundung hatte sich bei der ärztlichen Untersuchung doch als eine recht erhebliche herausgestellt. Der Rhinower Landarzt, der zu der Erzählung des Patienten, daß er sich bei dem unvorsichtigen Hanieren mit einem Jagdgewehr selbst verletzt habe, einigermassen ungläubig den Kopf schüttelte, vermochte ihm zwar den ersten Verband anzulegen, aber er erklärte, daß er nicht gern auch die Verantwortung auf die weitere Behandlung des Patienten allein auf sich

nehmen möchte. Die Hinzuziehung eines erfahrenen Chirurgen erwies sich denn auch am nächsten Tage schon aus dem Grunde als dringend notwendig, weil der Verletzte in heftigem Munde fieber lag, das ihm zeitweilig sogar das klare Bewußtsein trübte.

Der witzbegierige Wirt zum „Goldenen Löwen“ war nicht wenig erstaunt, als er den Kreisphysikus aus der nächsten Stadt in einem mit den besten Pferden bespannten Bruchhaußen'schen Landauer vorfahren und dem Gefährt außer dem Arzte auch noch den Herrn Baron in eigener Person entsteigen sah. Der Rhinower Doktor wurde dann ebenfalls gerufen, und es gab ein langes Consilium hinter verschlossenen Türen, dessen Ergebnis die Vornahme einer schleunigen Operation und die Entscheidung war, daß der Verwundete mit Rücksicht auf die Gefahren eines Transports vorläufig am besten dort bleibe, wo er sich befand. Der Physikus wollte an jedem zweiten Tage herüber kommen, um sich von dem normalen Verlauf des Heilungsprozesses zu überzeugen, und er beehrte es als die dringlichste Sorge, eine äußerst gewissenhafte und aufmerksame Pflegerin für den Patienten zu beschaffen.

Die Ungewißheit, woher man eine solche Pflegerin zu nehmen habe, war allfälliger Weise nicht von langer Dauer. Noch ehe das Consilium sein Ende erreicht hatte, waren die Witwe des Pastors Lammert und ihre Tochter in großer Aufregung im „Goldenen Löwen“ erschienen, um sich nach dem Befinden des Kranken, von dessen Verwundung sie eben erst gehört hatten, zu erkundigen, und um sogleich zu erklären, daß sie seine Pflege und Wartung keinem Anderen überlassen würden.

In der Tat sah sich Herr Berringer nach einer kurzen Besprechung mit der jungen Lehrerin veranlaßt, noch am nämlichen Tage telegraphisch eine Stellvertreterin für sie zu berufen; und keine in jahrelanger Uebung am Krankenbette gesulte Diakonissin hätte dem Leidenden eine so hingebende, aufopfernde Pflegerin sein können, als es ihm von diesem Tage an Martha Lammert war. Schneller als sie es geahnt, hatte sie Gelegenheit gefunden, ihm zu vergelten, was er für sie getan, und Keiner, der ihr Verhalten beobachtete, hätte ihr das Zugewandnig verweigern können, daß sie ihre Schuld mit Zinsen und Zinseszinsen begahl.

Von einem Duell zwischen Horst und dem Grafen Wolzenberg konnte unter so veränderten Umständen vorläufig natürlich nicht die Rede sein. Aber es gewann ganz den Anschein, als ob der Herr Graf auch für alle Zukunft darauf verzichten wolle, von einem so gefährlichen Gegner Genugthuung zu fordern, denn schon nach Verlauf weniger Tage trat er eine Reise an, von der er nach dem im Einverständnis mit seiner Großmutter getroffenen Dispositionen nicht vor Ablauf eines Jahres zurück erwartet werden durfte.

Sobald die in dem Befinden des Verwundeten eingetretene Besserung ihm den Empfang von Besuchern und längere Unterhaltungen gestattete, sah er seinen Neffen Harald täglich in das kleine Gasthofszimmer treten, und binnen kürzester Frist schon hatte sich ein herzliches Verhältnis zwischen den beiden an Alter und Lebenserfahrung so ungleichen Männern herausgebildet.

Von der Vergangenheit freilich war zwischen ihnen niemals die Rede gewesen. Harald tat keine Frage, und über die Lippen seines Oheims kam nie ein Wort, das dem jungen Manne um seines Vaters oder seiner Mutter willen die Rote der Scham hätte ins Gesicht treiben müssen. Und doch ahnte er, ohne allen Zweifel die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, diese irgend ein anderes Argument davon überzeugen mußte, wie berechtigt die Vorhaltungen der Komtesse Herta über die Verwerflichkeit eines zweifelslosen und verschwenderischen Lebens gewesen waren.

Wie es bei der Begründung des Gesuchtes nicht anders zu erwarten gewesen war, hatte Harald ohne Weiteres den erbetenen Abschied erhalten, und am zehnten Tage nach dem Vorfall im Park von Rhinow machte er dem Oheim einen Abschiedsbesuch, da er sich entschlossen hatte, zunächst ein paar Monate als Koloniar auf einer als Mutterwirtschast bekannten Besitzung zu arbeiten, um seine landwirtschaftlichen Kenntnisse zu bereichern und sich angemessen auf den Beruf vorzubereiten, dem sein ganzes künftiges Leben gehören sollte.

Mit Wohlgefallen ruhten Horsts Augen auf dem stattlichen Jüngling, dem das Bewußtsein seiner ersten Pflichten und die Entschlossenheit, sie tapfer zu erfüllen, eine edle Männlichkeit in Haltung und Aussehen verlie-

hen hatte. Lange hielt er mit kräftigem Druck seine Hand umschlossen, und als Harald ihn verließ, durfte er die Ueberzeugung mit sich fortnehmen, daß er auf Erden nie einen treueren und zuverlässigeren Freund haben würde, als er ihn in seinem Oheim gewonnen.

Und noch einen anderen Besuch empfing Horst von Bruchhausen an diesem nämlichen Tage, den Besuch eines jungen, strahlenden Brautpaares, das ihn als den eigentlichen Urheber seines Glückes betrachtete und ihm kein Hehl aus seiner innigen Dankbarkeit machte. Mit leuchtenden Augen sprach Doktor Rudolf Berringer von seinen großen Zukunftsplänen, deren Verwirklichung jetzt, nach dem Erwerb des Rhinower Vorwerkes, keine Hindernisse mehr im Wege standen; und Irene, die ihr holdes Köpfchen an seine Schulter geschmiegt hatte, hörte ihm voll so andächtiger Bewunderung zu, daß Horst die beruhigende Gewißheit gewann, sie würde es sicherlich niemals bereuen, die Gattin eines schlicht bürgerlichen Industriellen geworden zu sein.

Seinen Bruder und seine Schwägerin aber sah Horst nicht wieder. Zu wiederholten Malen hatte Ewald brieflich bei ihm angefragt, ob er ihn besuchen dürfe, sich persönlich nach seinem Befinden zu erkundigen, aber der Kranke hatte ihm jedesmal eine ablehnende Antwort zugeben lassen.

„Sei versichert, daß ich keinen Groll gegen Dich oder Deine Gattin hege“, schrieb er ihm das letzte Mal, „aber auch der beste Wille und der festeste Vorsatz könnten uns nicht dazu verhelfen, geschädigte Dinge aus unserer Gebächtnis zu tilgen. Die gespenstischen Schatten würden sie bei jeder Begegnung zwischen uns stehen und das freundliche Wort, das wir vielleicht schon auf den Lippen hatten, in Unmut und Bitterkeit verkehren. Es hat sich ja nun Alles so ganz anders gestaltet, als ich es bei meiner Heimkehr geplant hatte; aber ich bin der Meinung, daß das allmächtige Schicksal es um so Vieles besser gemacht hat, als ich es hätte machen können. Der Himmel hat Dich mit zwei vortrefflichen Kindern gesegnet, und wie Dein wackerer Sohn aus der ererbten Scholle den Namen Bruchhausen wieder zu Ehren bringen wird, so wird Dein liebliches Töchterlein zu ihrem Teile dazu beitragen, jene überlebten Vorurteile zu erschüttern, die sich heute noch so vielfach einem geblühten Zusammenwirken der verschiedenen Gesellschaftsklassen entgegen stellen und dadurch der Allgemeinheit einen schweren Schaden zufügen. Wir Beide können beruhigt vom Schauplatz abtreten, wenn unser Stüblein kommt, und können uns mit dem Bewußtsein trösten, daß wir nach manchem Irrtum und mancher Verfehlung doch zuletzt noch wieder gut gemacht haben, was gut zu machen war. Mit einem freundlicheren Eindruck, als ich es noch vor Kurzem für möglich gehalten hätte, werde ich demnach die alte Heimat wieder verlassen. Weshalb sollte ich denn ohne zwingende Noth dessen Eindruck durch eine nochmalige Begegnung gefährden, die nur trübe Erinnerungen neu beleben und halb verheilte Wunden wieder aufreißen könnte!“

Nach dem Empfang dieses Briefes machte Baron Ewald keinen weiteren Annäherungsversuch mehr, und eine Woche später verließ Horst in der Tat Rhinow, ohne seinen Fuß noch einmal über die Schwelle des Herrenhauses gesetzt zu haben. Er ging nach Hamburg zurück! Aber er ging nicht allein, Margarethe Lammert und ihre Tochter begleiteten ihn nach der alten Hansesstadt an der Elbe, die ihnen fortan eine neue Heimat bieten sollte.

Wohl hatte Horst seine Werbung um Martha nicht wiederholt, aber eines Abends, da er ihr aus vollen Herzen für ihre aufopfernde Pflege dankte und mit wehmütig bebender Stimme von der bevorstehenden Trennung gesprochen hatte, die ja in Anbetracht seiner Jahre nun mehr eine Trennung für's Leben sein würde, da war die junge Lehrerin neben seinem Krankenstuhl in die Knie gesunken, hatte ihre Wangen an seinen Arm geschmiegt und mit tief innigem Ausdruck erwidert:

„Nein, wir werden uns nicht trennen, Horst, wenn Du nicht willst, daß es geschieht. Bist Du nicht inzwischen anderen Sinnes geworden und verachtest Du mich nicht, so will ich Dir gern und freudig folgen.“

„Wie?“ rief er beglückt, seinen gesunden Arm um die zarte Gestalt der Knieenden schlingend. „Du willst mir folgen, Martha? — Als mein Weib?“

„Ja“, sagte sie leise, „als Dein Weib.“

„Und ist es nicht blos Dankbarkeit oder ein gewisser angeborener weiblicher Aufopferungstrieb, der Dich

dazu veranlaßt? Du bist mir wirklich ein klein wenig gut?“

„Ich habe Dich von Herzen lieb, Horst! — Und wenn es auch vielleicht eine andere Liebe ist als jene — jene erste, so ist sie darum doch sicherlich nicht minder wahr und tief.“

Mit nassen Augen schloß Margarethe Lammert ihre Tochter in die Arme, als sie von dem Verlöbniß erfuhr. Das Glück, das sie selbst der einst vergebens erträumt und ersehnt hatte, nun sollte es ihrem Kinde zu Teil werden, und wenn es auch gewiß nicht mehr jenes überschwängliche, bezaubernde Glück war, das bei der Jugendlichkeit und überschäumender Lebenskraft prangende Horst hätte genießen können, so war es doch in ihren Augen immer noch ein Glück, für dessen Gewährung sie dem Himmel noch bis zur letzten Stunde ihres Daseins danken würde.

Und ein stilles, sonniges Glück war es denn auch in der Tat, das die Mauern der behaglichen Villa auf der Uthenhorst bei Hamburg umschloß. Die angelebene gesellschaftliche Stellung, die Horst von Bruchhausen als der Mitinhaber einer alten, hochachteten Firma unter den Patriziern der reichen Hansesstadt einnahm, erschoß seiner jungen Frau einen herzzerreuen, anregenden Verkehr mit liebenswürdigen, geistig hochstehenden Menschen, der bald auch die letzten Schatten der Vergangenheit aus ihrer Seele bannte. Und wie die Rosen auf ihren Wangen wieder aufblühten, wie ihre milden, schwermütigen Augen wieder hell und glänzend wurden, schien auch ihr graubärtiger Gatte wieder zum keurigen Jüngling geworden, der sein angebetetes Weib gleichsam auf den Händen durchs Leben trug und immer aufs Neue darauf bedacht war, ihren Pfad mit Blumen zu schmücken.

Am Schloß Rhinow und seine Bewohner wie an die Vorgänge während der letzten Anwesenheit Horsts wurden sie natürlich oft genug erinnert. Aber mit einer einzigen Ausnahme geschah es immer in durchaus erfreulicher Weise. Diese Ausnahme aber ereignete sich an dem Tage, da Harald seinem Oheim schrieb, man habe in einem Brunnen des Rhinower Forstes die Leiche eines in zerlumpte Gewänder gehüllten Selbstmörders gefunden, der alsbald als der ehemalige Diener Jrmisch retrospektiert worden sei. Der Mann war also damals nicht, wie Horst es ihm zur Pflicht gemacht hatte, nach Amerika gegangen, sondern er hatte sich allem Anschein nach im Lande umhergetrieben und von dem erhaltenen Gelde so lange ein flottendes Leben geführt, bis es vollständig darauf gegangen war. Dann machte er weiter und weiter heruntergekommen sein. Die Verzweiflung und der Hunger mochten ihn zuletzt, trotz der Gefahr, der er sich damit aussetzte, nach Rhinow zurückgeführt haben. Und als er dort erfuhr, daß Baron Ewald, an den er sich wohl hätte um Hilfe wenden können, gar nicht mehr auf seinem Gute lebte, sondern mit seiner Gemahlin fern im Süden weilte, und er damit auch seine letzte Hoffnung zusammenbrechen sah, hatte er dann in der Stille des Waldes seinem verfluchten Leben freiwillig ein Ziel gesetzt.

Somit aber waren es nur gute und herzerfreuende Neuigkeiten, die aus der Heimat nach dem schmudn Häuschen hinüberlatterten. Irene war an der Seite ihres Gatten so glücklich, wie es ein verliebtes junges Frauenchen immer sein kann, und Harald hatte sich in der gut benutzten Leihzeit zu einem so tüchtigen Landwirt entwickelt, daß seine Gutsnachbarn mit Bewunderung wahrnahmen, wie rasch das ziemlich verwohrlaste Rhinow unter seiner Verwaltung emporblühte.

Denn die Verwaltung war wenige Monate nach seiner Heimkehr in seine Hände übergegangen, da Frau Leonie plötzlich ein dringendes Verlangen fühlte, ihre angegriffene Gesundheit durch einen längeren Aufenthalt im Süden wieder herzustellen. Die eigentliche Veranlassung zu diesem Entschluß aber war wohl viel weniger irgend ein ernsthaftes oder auch nur wahrnehmbares körperliches Leiden, als eine tiefe Verstimmung über die, trotz ihres heftigen Einspruches und trotz eines ebenso energischen Widerstandes von Seiten der Gräfin Zutter erfolgte Verlobung Haralds mit der Komtesse Wolzenberg.

Ehrlich und mutig hatte Herta das Verprechen erfüllt, das sie bei ihrer überhasteten Abreise auf dem zurückgelassenen Zettel dem jungen Offizier gegeben. Sie hatte ihm nicht nur trotz des tiefgehenden Zwiespals zwischen den beiden Häusern ihre Freundschaft bewahrt, sondern sie hatte auch keinen Augenblick Bedenken getragen, ihm bei der ersten zufälligen Wiederbegegnung, die ungefähr acht Monate nach jener Abreise erfolgte, mutig und ehrlich ins

Gesicht zu sagen, daß sie mit ihm zufrieden und von ganzem Herzen froh auf ihn sei.

Was nach einer solchen, für eine junge Dame einem jungen Manne gegenüber immerhin etwas ungewöhnlichen Erklärung sich notwendig ereignen mußte, war dann prompt geschehen. Harald hatte die Wahrheit gemäß und mit einer Aufrichtigkeit, die hinter der ihrigen nicht zurückstand, erwidert, daß die Liebe zu ihr den allerwesentlichsten Anteil an der mit ihm vorgegangenen vorteilhaften Wandlung gehabt habe, und daß er es als einen nicht geringen Gewinn für sein ganzes künftiges Leben ansehen würde, wenn sie ihm Gelegenheit gäbe, diese Liebe durch eine Vereinigung ihrer Schicksale bis an das Ende seiner Tage frisch zu erhalten.

Wie ihre Antwort ausgefallen war, hatte er keinem Menschen erzählt; aber sie mußte doch wohl in einem befriedigenden Sinne gelaunt haben, da schon am nächsten Tage auf beiden Seiten der Kampf mit den widerstrebenden weiblichen Aenderwänden begonnen hatte, und da kaum vier Wochen später der über diese Aenderwände glücklich erfochtene Sieg durch ein festliches Verlobungsdiner gefeiert werden konnte.

Die Hochzeit folgte dann binnen kürzester Frist, da nach Haralds oft wiederholter Versicherung bei der voraussichtlich ständigen Abwesenheit seiner Eltern Rhinow unmöglich lange ohne eine Schloßherrin bleiben dürfte. In der Tat erschienen denn Baron Ewald und Frau Leonie nur noch selten und immer nur auf kurze Zeit, gleichsam als Gäste, auf dem Gute, das der Baronin durch die Anwesenheit der ungeliebten Schwiegertochter und durch die Veränderung, die unter ihrem Einfluß mit Harald vorgegangen war, gründlich verleidet schien.

Auch ihr Gatte hatte nach seiner immer wieder abgegebenen Erklärung keine Freude mehr an der ererbten Scholle, seitdem durch das zwischen Landwirtschaft und Großindustrie eingegangene Bündnis alle Traditionen seines alten stolzen Geschlechtes über den Haufen geworfen seien. Die sehr beträchtlichen Summen aber, die ihm Harald aus dem Ertrage dieses für beide Teile gleich fruchtbringenden Bündnisses zur Verfügung stellen konnte, nahm er doch ohne Murren entgegen.

(Ende.)

Bestellen und bezahlen.

Mizzi Wirth, die bekannte Sou-

brette, die jüngst vor den Rechnungen ihres Schneiders aus Berlin flüchtete und jetzt in Petersburg in dem Wiener Operetten-Ensemble im Kasino-Theater die Hauptanziehungskraft bildet, war, wie aus Petersburg geschrieben wird, vor einigen Tagen der Mittelpunkt einer höchst komischen Szene, die teils Theater, teils Wirklichkeit war. Im Kasino-Theater wurde die Premiere der neuen Operette Franz Lehars „Eva“ gegeben. Die Vorstellung war zugleich das Benefiz des Petersburger Lieblings-Jul-Spielmanns. Mizzi Wirth hatte die Rolle der Pepita. Es konnte darum nicht ausbleiben, daß das Kasino-Theater bis auf den letzten Platz von einer beifallsstürmigen Menge gefüllt war. Die Stimmung war sowohl im Publikum wie auf der Bühne allmählich sehr ausgelassen geworden. Der Erfolg war außerordentlich und steigerte sich nach dem zweiten Akt zu wahren Beifallsstürmen. Die Höhe des Erfolges bildete aber folgende Szene im dritten Akt: Eva, die von Grete Freund dargestellt wurde, machte die Bemerkung, daß das Kostüm, das sie trage, noch nicht bezahlt sei. Darauf erwiderte Mizzi Wirth-Pepita: „Ach, wer denkt denn beim Kleiderbesessen immer halb ans Bezahlen!“ — Donnerber Applaus folgte diesem Witz. Das Publikum, das genau wußte, daß es den Aufenthalt der Mizzi Wirth in Petersburg nur ihren Schneidervätern verdankte, rief vor Beifall, und heute ist es in Petersburg ein geflügeltes Wort: „Wer denkt denn beim Kleiderbesessen gleich ans Bezahlen.“ — Die armen Lieferanten!

Vorläufig.

„Hat Dich Dein Mann aus Liebe geheiratet?“

„Vorläufig ja, mein Erbeil bekommt ich erst später.“

Verhöhnung.

Ein Wort am Vertrauen, lieber Freund! Der Augler hat bei mir einen Posten Wein bestellt — was halten Sie von dem Mann? Es ist mir erzählt worden, er pflege sich Ware kommen zu lassen, um sie nachher zu verkaufen, und die Lieferanten hätten das nachsehen.“

„Das ist eine Verleumdung! ... Ob er bezahlt, weiß ich zwar nicht — aber verkaufen tut er jedenfalls den Wein. Was er bestellt, das trinkt er auch.“